Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung
Herausgeber: Rosa
Band: - (2007)
Heft: 35

Buchbesprechung: Lesen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jana Esther Fries, Ulrike Rambuschek, Gisela Schulte-Dornberg (Hrsg.). Science oder Fiction? Geschlechterrollen in archäologischen Lebensbildern. Waxmann, 2007. 235 S., CHF 32.

von Konstanze Weltersbach

2005 organisierte die Arbeitsgemeinschaft *Archäologische Geschlechterforschung* im Rahmen des «Archäologen-Kongresses» der deutschen Verbände für Altertumsforschung die Veranstaltung *Lebensbilder – Phantombilder.* Auf der Basis der dort gehaltenen Vorträge wurde nun ein Sammelband mit dem Titel *Science oder Fiction? Geschlechterrollen in archäologischen Lebensbildern* publiziert. Er erscheint als siebter Band der Reihe *Frauen – Forschung – Archäologie*, die von FemArc, dem Netzwerk archäologisch arbeitender Frauen, herausgegeben wird. Mit dem Fokus auf feministischer Archäologie, Geschlechter- und Frauenforschung sollen die bildlichen Darstellungen von prähistorischem Leben kritisch untersucht werden.

Die AutorInnen fassen unter dem Sammelbegriff ‹Lebensbild› vielfältige Phänomene zusammen. Manche Beiträge behandeln vor allem zweidimensionale Bilder: Skizzen, Ölgemälde, Pastellzeichnungen etc. (Allinger; Mainka-Mehling; Sénécheau). Ein anderer Artikel beschäftigt sich mit dreidimensionalen Darstellungen (Kanczok). Weiter gibt es Beiträge zu philosophischen und textlichen Interpretationen (Schulte-Dornberg; Gyadu; Halle), filmischen Darstellungen (Endlich), archäologischen Artefakten (Leskovar) und Biographien (Recke). Inhaltlich setzt sich der grössere Teil der Beiträge kritisch mit heutigen bzw. zeitgenössischen Interpretationen frühgeschichtlichen Lebens auseinander, doch gibt es auch AutorInnen, deren Lebensbilder die Profession der ArchäologInnen thematisieren (Endlich; Recke).

Wissenschaft, Populärwissenschaft und Popularisierung

Die Einführung des Bandes soll den Zwiespalt zwischen *Science* und *Fiction* deutlich machen. Gisela Schulte-Dornberg zeichnet die Vorstellungen von männlichen und weiblichen Körpern nach, die auch heute noch das Denken beeinflussen. Dagegen zeigt Katja Allinger, wie die archäologischen Lebensbilder genderspezifische Botschaften verschlüsseln und von den Betrachtenden aufgenommen werden. Im zweiten Teil stehen *Lebensbilder in wissenschaftlichen Publikationen* im Mittelpunkt. Beide Autorinnen zeigen, nach welchen Mechanismen archäologische Befunde abhängig von der Erwartungshaltung an die ur- und frühgeschichtliche Rollenverteilung gedeutet werden. Dabei stehen bei Uta Halle Trachtenbestandteile in eisenzeitlichen Bestattungen im Zentrum. Jutta Leskovar konzentriert sich auf die Deutungsgeschichte figürlicher Darstellungen auf Keramik und Situlendenkmälern der Hallstattzeit. *Lebensbilder aus populärwissenschaftlichem Kontext* stehen im Zentrum des dritten Teils. Dabei untersuchen die Autorinnen den Einfluss des kulturellen Hintergrundes der Zeichnenden oder der WissenschaftlerInnen auf die Rekonstruktion. Almut Mainka-Mehling behandelt Bilder von Bestattungsszenen prähistorischer Zeiten, Miriam Sénécheau Abbildungen in Schulbüchern und Marion Kanczok die 1996 eröffnete Dauerausstellung des Neanderthal Museums Mettmann. Unter dem Stichwort *Lebensbilder in populären Medien* bespricht Silke Gyadu, nach welchen Kriterien sie die (weiblichen) Hauptfiguren und Schauplätze ihrer im alten Ägypten angesiedelten Romane entwickelt. Corinna Endlich beschäftigt sich mit der popularisierten Darstellung des ArchäologInnen-Alltags in Spiel- und Dokumentationsfilmen. Der abschliessende Teil des Bandes steht unter dem Titel *Lebensbild einer Archäologin.* Matthias Recke schreibt die Biographie von Margarete Bieber, einer der Pionierinnen der professionellen Archäologie.

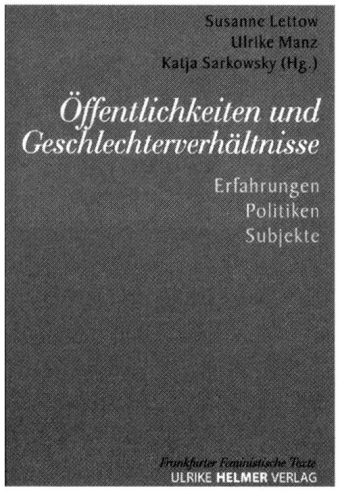
«Männer machen Geschichte, Frauen kommen – gelegentlich – darin vor.»

Rekonstruktionen der Vergangenheit transportieren mehr als nur rein wissenschaftliche Erkenntnisse. Das an sich ist keine Neuigkeit. Auch stehen bei vielen früheren Untersuchungen genderspezifische Fragen im Mittelpunkt. Aus diesem Grund entsteht der Eindruck, dass man manches, was in diesem Band geschrieben wurde, so oder zumindest so ähnlich schon einmal gelesen hat. Die AutorInnen fordern eine «sprachlich höhere Vorsicht und grössere Nachvollziehbarkeit der wissenschaftlichen Gedankengänge» (Leskovar) und «einen Wechsel der Darstellungsschemata», also Bilder, die «mit den bekannten Mustern brechen» (Sénécheau). Gleichzeitig stellen sie die Frage «wie viel Freiraum man den BesucherInnen lassen kann, wenn es um neue Darstellungsarten und Forschungsansätze geht» (Kanczok).

Die Vielfalt der Lebensbilder, wie sie in diesem Band schön präsentiert wird, verlangt nach einem interdisziplinären Forschungsansatz, wie er hier in Ansätzen zu finden ist. ArchäologInnen, HistorikerInnen, MedientheoretikerInnen, KunsthistorikerInnen, NaturwissenschaftlerInnen, PhilosophInnen, SoziologInnen – sie alle und andere könnten zu dem Thema viel beitragen, auch für genderspezifische Fragestellungen. Auch ist es wünschenswert, dass das gross geschriebene ‹Innen› am Ende der Berufsbezeichnung Programm wird. Mit wenigen löblichen Ausnahmen – auch in diesem Band zu finden – scheint sich der männliche Teil der Zunft nämlich wenig für genderspezifische Fragestellungen zu interessieren.

Es ist das Anliegen von FemArc, feministische Archäologie, Geschlechter- und Frauenforschung als Themen und Methoden der Archäologie zu etablieren und sie in die Frauen- und Fachöffentlichkeit zu tragen: www.femarc.de.

Konstanze Weltersbach ist wissenschaftliche Assistentin an der Professur für Wissenschaftsforschung der ETH im Rahmen des NFS «Bildkritik - eikones» und sorgt dafür, dass die Frauen der Urgeschichte künftig nicht mehr nur am Feuer sitzen.
weltersbach@wiss.gess.ethz.ch



Susanne Lettow, Ulrike Manz, Katja Sarkowsky (Hg.). Öffentlichkeiten und Geschlechterverhältnisse. Erfahrungen, Politiken, Subjekte. Reihe Frankfurter Feministische Texte Band 5, Königstein/Taunus, 2005. 246 S., CHF 44.60.

von Heidi Hofmann und Claudia Lauterbach

«Öffentlichkeiten und Geschlechterverhältnisse. Erfahrungen, Politiken, Subjekte» – unter diesem Titel stellt der Sammelband Ergebnisse des seit 1999 bestehenden gleichnamigen Graduiertenkollegs an den Universitäten Frankfurt/Main und Kassel vor.

In der feministischen Theoriedebatte und Geschlechterforschung gilt Öffentlichkeit/Privatheit als widersprüchliches Konzept. Die Frage, ob diese Dichotomie noch ein brauchbares Werkzeug für die Analyse von Geschlechterverhältnissen und emanzipatorische Gesellschaftspolitik darstellt, beantworten die Autorinnen mit einem «Ja, aber». Ein grundsätzliches Aufgeben des Konzeptes lehnen sie ab. Allerdings unterziehen sie es einer eingehenden Kritik und nehmen eine konstruktive Modifikation des Begriffspaares vor. Ihr Anspruch ist es, analog zu anderen dualistischen Setzungen «die festgefügte starre Dichotomie Öffentlich/Privat zu dekonstruieren».

Die in den Beiträgen der elf Autorinnen dargestellten sozialen Räume und Öffentlichkeiten handeln von verschiedenen zeitlichen Epochen vom 19. bis zum 21. Jh. auf mehreren Kontinenten. Alle Texte sind äusserst lesenswert, aus Platzgründen können wir nur je einen Beitrag aus den drei Teilen des Bandes vorstellen.

Teil I: Sphärensubversionen

Katja Sarkowsky: AlterNative Transitions: Konzepte von Öffentlichkeit und Privatheit in zeitgenössischen indigenen Texten Kanadas

Die Autorin greift zu Beginn des Buches die Frage nach der «unreflektierten Übertragung feministischer Kategorien auf die Lebenssituation und die kulturellen Produkte von *people of color*» (S. 24) auf, wie sie von den *women of color* in den USA und Kanada immer wieder gestellt wurde. Katja Sarkowsky untersucht anhand zweier Romane der kanadischen Okanangan-Schriftstellerin Jeannette Armstrong unterschiedliche Formen und Bedeutungen von ‹öffentlich› und ‹privat› in indigenen Gemeinschaften Kanadas. Sie zeigt auf, wie in diesen Romanen unterschiedliche Arten von Öffentlichkeiten und Privatheiten nebeneinander gestellt werden und kommt zu dem Ergebnis, «dass die öffentliche Sphäre sowohl implizit als auch explizit vergeschlechtlicht *und* ethnisiert ist» (S. 25) – die Trennung verläuft nicht allein entlang der Geschlechtergrenzen.

Teil II: Körper, Normierungen, Handlungsfähigkeit

Ulrike Manz: Privatheit für wen? Eugenische Kategorien in der Debatte der bürgerlichen Frauenbewegung während der Weimarer Republik

Ulrike Manz behandelt die Frage, «inwiefern eugenische Kategorisierungen einer jeweiligen Personengruppe deren Zuweisung in öffentliche/private Räume strukturieren.» (S. 97) Sie geht von der These aus, dass neben Kategorien wie Geschlecht, Klasse und Ethnizität auch eugenische Kategorien die Konstruktionen von Öffentlichkeiten und Privatheiten und damit die Handlungsspielräume der Subjekte bestimmen. Diese These wird von Manz anhand der Debatte der bürgerlichen Frauenbewegung zu Fragen der Eugenik während der Weimarer Republik exemplarisch bearbeitet.

Dieser Beitrag verdeutlicht, wie sozialpolitische Exklusion dazu dient, eine Ausdehnung der öffentlichen Sphäre in ehemals privat (definierte) Räume zu rechtfertigen. Er vermittelt, wie und durch welche Konstruktionen und Massnahmen diese Eingriffe stattfinden. Dabei ist die bürgerliche Frauenbewegung in der Weimarer Republik durchaus als Akteurin im Prozess der Grenzüberschreitungen zwischen öffentlichen und privaten Räumen zu sehen.

Teil III: Politiken – Interventionen

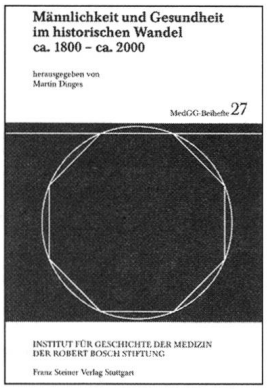
Susanne Lettow: Zone der Unbestimmtheit. Biopolitik und Geschlechterverhältnisse bei Foucault, Agamben und Hardt/Negri

In ihrem Beitrag untersucht Susanne Lettow Fortpflanzungstechnologien wie künstliche Befruchtung, Klonen, Präimplantationsdiagnostik oder die Forschung an embryonalen Stammzellen. Sie stellt hierbei die Frage nach den Grenzveränderungen und Grenzverschiebungen und nach den Auswirkungen auf das Geschlechterverhältnis. Thematisiert wurden dabei insbesondere die Verlagerung von Sexualität und Zeugung vom privaten in den öffentlichen Raum. Die Autorin hat einen theoretischen Zugang gewählt. Sie untersucht Texte von Michel Foucault, George Agamben, Michael Hardt und Antonio Negri. Lettow verdeutlicht, dass diese Autoren das Geschlechterverhältnis «nicht erfasst» oder «strukturell ausgeblendet» haben und zwar aufgrund ihrer Substantivierung von «Leben», der Verwendung eines a-historischen, a-kulturellen Lebensbegriffes und der damit einhergehenden Ausblendung und Abstraktion von unterschiedlichen Lebensverhältnissen. Lettow plädiert für eine Bioethik, in der «Geschlecht» nicht unter den Tisch fällt, in der die unterschiedlichen sozialen Verhältnisse von Frauen, die Vielfalt von «Leben», «Krankheit» und «Tod» einbezogen und berücksichtigt werden.

Für diejenigen, die bereit sind, sich auf die Neujustierung von öffentlicher und privater Sphäre mit Rekurs auf feministische Theorien einzulassen, ein empfehlenswertes Buch.

Heidi Hofmann forscht zur bioethischen Debatte über Gen- und Reproduktionstechnologien in Polen und zur Feministischen Ethik.
heidihof-doc@gmx.de

Claudia Lauterbachs Forschungsschwerpunkte sind die Frauen- und Geschlechterforschung im internationalen Kontext.
claudia.lauterbach@web.de



Martin Dinges (Hg.). Männlichkeit und Gesundheit im historischen Wandel ca. 1800 – ca. 2000. Neulandverlag, 2007. 398 S., CHF 91.80.

von Pascal Germann

Männergesundheit ist in den letzten Jahren vermehrt zum Gegenstand öffentlicher Diskussionen geworden. Thematisiert wird insbesondere der so genannte *gender gap*, die erklärungsbedürftige Tatsache, dass Männer heute in allen industrialisierten Ländern eine ungefähr sechs Jahre geringere Lebenserwartung aufweisen als Frauen. Einfache, monokausale Erklärungen kursieren schnell im ausufernden Blätterwald der Gesundheitsliteratur. Männern wird eine als defizitär gewertete Neigung zu risikoreichem Verhalten zugeschrieben, das zu einer höheren Sterblichkeit führe. Die Ursache hierfür verortet man entweder im statischen Bild einer ‹traditionellen› Männerrolle oder gar in den Genen, die wiederum als unveränderlich gedacht werden. Die anthropologische Deutung des männlichen Gesundheitsverhaltens greift indessen bei weitem zu kurz. Was der gegenwärtige Männergesundheitsdiskurs oft ausblendet, ist die starke historische Variabilität der Männergesundheit im Allgemeinen und des Unterschieds in der Lebenserwartung im Besonderen. In Deutschland beispielsweise war noch um 1850 die geschlechtliche Differenz in der Lebenserwartung verschwindend klein (ca. 0.4 Jahre), um im Laufe des 20. Jh. auf den hohen Stand von 6.5 Jahren anzusteigen.

Historisierung des gender gap

Der von Martin Dinges herausgegebene Sammelband *Männlichkeit und Gesundheit im historischen Wandel ca. 1800 – ca. 2000* stellt ein erfreuliches und substanzielles Gegengewicht zu den anthropologisierenden Tendenzen in der Männergesundheitsforschung dar. Die 22 interdisziplinären Beiträge, die eine dezidiert historische Perspektive teilen, sind im Rahmen der Stuttgarter Tagung mit demselben Titel im Oktober 2005 und eines Workshops zu «Health, Work and Masculinity, c. 1800-1950» im Dezember 2004 in Warwick (England) entstanden.

Die Frage nach den Gründen für die heutige geschlechtsspezifische Differenz betreffend Gesundheitsverhalten und Lebenserwartung stellt eine verbindende Klammer des Erkenntnisinteresses der Beiträge dar.

Im ersten Themenfeld «Demographie und Epidemiologie» versucht Andreas Weigel aufgrund historisch-demographischer Vergleiche und Modellrechnungen die wesentlichen Faktoren für die geschlechtsspezifische Lebenserwartung zu eruieren. Diese umfassende Perspektive wird in den folgenden Beiträgen durch historische Analysen von einzelnen gesundheitsrelevanten Aspekten abgelöst, wobei auch hier bisweilen quantitative Methoden zum Zug kommen. So spürt etwa Martin Dinges in einer historischen Langzeitperspektive der geschlechtsspezifischen Inanspruchnahme des medizinischen Angebots nach, die heute etwa 60% (Frauen) zu 40% (Männer) beträgt. Weit entfernt, eine anthropologische Konstante zu bilden, etablierte sich diese Differenz gemäss Dinges erst nach Mitte des 19. Jh. im Zuge der zunehmenden Medikalisierung des Frauenkörpers.

Auffallend viele Untersuchungen im Sammelband wählen einen subjektorientierten Zugang, der mitunter auch auf qualitativen Mikroanalysen fusst. Selbstzeugnisse von Männern zeigen dabei exemplarisch, dass Risikoverhalten oft nicht von Männern gewählt und von der Gesellschaft eingedämmt wird, sondern bisweilen umgekehrt eine gesellschaftliche Norm zu risikoreichem Verhalten führte. Susanne Hoffmann kommt in ihrer Untersuchung von sechs Autobiographien des 20. Jh. zum Schluss, dass sich Männer aufgrund des Leitbildes des männlichen Familienernährers im Lauf des 20. Jh. vermehrt unter Druck fühlten, gesundheitliche Risiken bei der Erwerbsarbeit in Kauf zu nehmen. Martin Lengwiler weist in seiner Untersuchung über das Risikoverhalten von Schweizer Bergbauarbeitern auch auf die sozialstaatliche Risikopolitik hin, die seit Ende des 19. Jh. Männerarbeitsplätzen eine deutlich höhere Risikoexposition zumutete und dadurch eine genderspezifische habituelle Prägung bewirkte.

Pathologisierung des Mannes

Die vorliegende Aufsatzsammlung zeichnet auch eine kritische Genealogie des gegenwärtigen Männergesundheitsdiskurses nach. Zwei soziologische Beiträge widmen sich der Institutionalisierung und Entwicklung der Andrologie als medizinische Spezialdisziplin (Torsten Wöllmann) und untersuchen die zunehmende Pathologisierung des Mannes in der Gesundheitsforschung (Michael Meuser). Ein weiterer thematischer Block beschäftigt sich in sozialkonstruktivistischer Perspektive mit dem Wandel von Krankheitskonzepten. So gehen zwei Beiträge der – erstaunlich weit zurückreichenden – Geschichte des männlichen Klimakteriums nach (Michael Stolberg, Hans-Georg Hofer).

Wie ist nun der *gender gap* betreffend Gesundheitsverhalten und Lebenserwartung zu erklären? Die differenzierten Aufsätze im vorliegenden Sammelband vermögen darauf keine abschliessenden Antworten zu geben. Die Lektüre des Bandes hält aber von simplifizierenden und generalisierenden Erklärungen ab. Gerade durch die Betonung der konkreten Umstände und des teilweise raschen historischen Wandels werden zudem auch Veränderungspotentiale sichtbar.

Die im Band versammelten Forschungsergebnisse geben Hinweise darauf, dass die «hegemonialen Männlichkeiten» (Connell) der vergangenen zwei Jahrhunderte nicht nur die Unterordnung der Frauen legitimierten, sondern auch Risiken und Nebenwirkungen für die Gesundheit der Männer zur Folge hatten. Gerade diesbezüglich besteht aber weiterer Forschungsbedarf. So stellt der Zusammenhang zwischen militärischen Anforderungen an Männlichkeit und Männergesundheit ebenso ein Desiderat dar, wie der Einfluss der Konsum orientierten Männerbilder in der Nachkriegszeit auf das Gesundheitsverhalten.

Pascal Germann hat aufgrund seines Geschlechts eine geringere Lebenserwartung und arbeitet als wissenschaftlicher Assistent an der Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. germann@fsw.uzh.ch